



# Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 11

Sonnabend, den 24. Mai 1930.

Nr. 11

## Von neuen vorgeschichtlichen Erwerbungen unseres Heimatmuseums.

In Nr. 10 dieses Blattes berichtete Herr Pastor Magdalinski über eine merkwürdige Feuerungsanlage der Steinkistzeit, die er in Gieskow ausgegraben hat. Wenn auch wohl noch nicht volle Klarheit darüber besteht, worum es sich dabei eigentlich handelt, so ist der Fund doch außerordentlich wichtig. Es ist erfreulich, daß der Bericht in dieser Zeitung das Interesse der Leserschaft für diese vorgeschichtliche Anlage erweckt hat, wie uns eine Zuschrift aus dem Beseckreise beweist. In dieser wird von Herrn Friseurmeister R. der Gedanke geäußert, daß diese Feuerungsstelle mit dem Totenkult und der Naturreligion unserer Vorfahren zusammenhänge. Da man Sicheres nicht weiß, so kann man natürlich auch eine solche Vermutung hegen. Wenn ich selber auch diesem Gedanken skeptisch gegenüberstehe, so freue ich mich doch über die Anteilnahme des Schreibers. Denn erst, wenn wir erreichen, daß in allen Bevölkerungskreisen unsere Bestrebungen mit Interesse verfolgt und unterstützt werden, erst dann können wir erfolgreich arbeiten.

Der Zeit der Steinkistkultur gehört auch das niedliche kleine Gefäß an, das Herr Lehrer Wellso w aus Strachmin uns dankenswerterweise überwiesen hat. Gefunden ist es in Strippow auf dem Acker des Herrn Bauernhofbesitzers Buchweiz, dem wir für die Ueberlassung des seltenen Stückes sehr dankbar sein müssen. Es handelt sich um eine irdene Tasse mit einem langen Stiel, an dem ein kreisrunder Henkel sitzt. Diese sogenannte Stielurne gehört in den Kulturkreis, der die Gesichtsurnen hervorgebracht hat. Ein Beispiel dieser ist ja in unserm Urnenschrank die Urne von Groß-Rambin. Diese Gesichtsurnenkultur beginnt bald nach 1000 v. Chr. zwischen Oder und Weichsel auf dem Baltischen Landrücken und dehnt von da aus langsam ihren Herrschaftsbereich nach Süden und Südosten aus. Wie neuerdings wieder Ernst Petersen betont, sind die Träger dieser Kultur Ostgermanen. Diese haben also auch einst in Strippow gegessen.

Einer etwas späteren Zeit gehören die Funde aus dem Acker des Gutes Wisbuhz an, die Herr Oberinspektor Mielke uns zu unserer Freude übergeben hat. Für die Vorgeschichte sind aus diesen von Bedeutung zwei geschwärzte Urnenscherben, aus einem Material, das dem der großen Urne von Rohnow entspricht, eine umgebogene eiserne Speerspitze, Knochenreste und ein Spinnwirtel. Es handelt sich also um ein Männer- (Speerspitze) und ein Frauengrab (Spinnwirtel) aus der Zeit nach Christi Geburt, in der Germanen in der Feldmark von Wisbuhz hausten. Dieser germanischen Zeit gehört auch ein Spinnwirtel aus Ton und eine Gefäßscherbe an, die wir unter anderen Scherben aus Wisbuhz in unserm Schaukasten ganz rechts bemerken. Noch älter ist der merkwürdige, mit einer Rille versehene flache, runde Stein Nr. 135 (unter den bronzezeitlichen Funden). Er lehrt uns, daß schon in der Bronzezeit Germanen bei Wisbuhz gewohnt haben. In der Völkerwanderungszeit rückten dann, wohl von dem Fischrechtum der Ge-

gend angezogen, Wenden in das von den Germanen verlassene Gebiet. Das erkennen wir aus zahlreichen wendischen Scherben, von denen auch einige im Schaukasten ausgestellt sind. Im Mittelalter siedeln dann bekanntlich wieder Deutsche dort. — So zeigen uns die Funde aus Wisbuhz in unserm Heimatmuseum, daß die Feldmark dieses Dorfes von der Bronzezeit an, über die Eisenzeit und die Wendenzeit bis zum Mittelalter und zur Gegenwart hindauernd oder doch höchstens mit kurzen Unterbrechungen bewohnt gewesen ist. Unsere Schau-sammlung veranschaulicht also ein Stück Siedlungsgeschichte.

In der ostgermanischen Eisenzeit vor Christi Geburt scheint dicht bei Köslin, südlich des Exerzierplatzes auf dem Sandhügel östlich des Dörsenthinerwegs, der jetzt als Sandgrube abgebaut wird, ein Friedhof gewesen zu sein. Es sind dort in letzter Zeit mehrere Urnen gefunden, die aber alle zerstört worden sind. Nach den Angaben, die mir

darüber gemacht sind, handelt es sich um eine Art von Steinkistengräbern. Gespaltene Platten, aus denen man die Gräber baute, findet man dort auch noch. Es besteht anscheinend ein Zusammenhang zwischen diesen Gräbern und der Urne, die Herr Jankowski (Ende der Dörsenthinerstraße) in seinem Garten ausgegraben hat, sowie den in der Sucksdorfsiedlung gefundenen Scherben. Davon zeugt auch der Rest eines Stöpseldeckels, der in der Sandgrube gelegen hat. Genau ein solcher Deckel aus der Sucksdorfsiedlung liegt in unserm Urnenschrank (links neben der Urne des Herrn Jankowski). Dieselbe Form trat in dem Steinkistengräberfeld des Dantzkruges zutage (vgl. Jg. 1929 Nr. 23). Hoffentlich gelingt es in der nächsten Zeit, in der Sandgrube eine Grabanlage bloßzulegen und einwandfrei das Vorhandensein eines Germanenfriedhofes in der unmittelbaren Nachbarschaft von Köslin festzustellen.

Dr. Siuts.

## Ein Bötenspruch in Pommern.

Von D. Knoop, Stargard.

Die Volksagen aus Pommern und Rügen von U. Jahn erzählen (Nr. 447) einen hübschen Schwank aus dem Kreise Schivelbein: Wie ein Pastor eine Frau böten (besprechen) lehrt. Eine arme Frau spricht im Pfarrhause um eine milde Gabe an. Der Pastor fragt sie, warum sie ihr tägliches Brot sich nicht in anderer Weise verdiene. Sie erwidert, daß sie zum Arbeiten zu schwach sei und deshalb keine Arbeit erhalte. Da fragt der Pastor, ob sie es schon mit dem Besprechen versucht habe. Die Frau sagt, das verstehe sie nicht. Der Pastor meint: „was sie beim Besprechen sage, das bleibe sich gleich; sie müsse nur leise sprechen und drei Kreuze darüber machen. Und dann gibt er ihr einen Spruch, den sie beten soll:

Beut, beut,  
 Krej hett Fäut,  
 Krej hett eine lange Start,  
 Dat't ma ball bäter ward.  
 Selp't ne,  
 So schad't ol ne.

Die Frau befolgt den Rat und läßt sich in anderer Gegend als kluge Frau nieder. Sie hat großen Zuspruch. Einige Jahre nachher bekommt der Pastor ein böses Halsgeschwür, das ihm den Atem benimmt und ihn nicht essen läßt. Die Frau Pastor setzt es durch, daß die kluge Frau geholt wird, um das Geschwür zu besprechen. Die betet denn auch ihren Spruch her. Der Pastor erkennt die arme Frau wieder und muß über den tollen Unsinn so hell auflachen, daß das Geschwür aufbricht, und des Pastors Leben ist gerettet.

Die Geschichte ist in Pommern sehr bekannt, und den Spruch kennt man überall. Er ist ähnlich wie das Sprichlein:

Seile, Rähchen, heile!  
 Rähchen hat vier Beine,  
 Rähchen hat einen langen Schwanz;  
 Morgen ist alles wieder ganz.

Man gebraucht ihn, um weinende Kinder zu beruhigen, wenn sie sich gestoßen oder in den Finger geschnitten haben. So wird auch der obige Spruch vielfach nur scherzhaft angewandt. Uebrigens ist er in zahlreichen Varianten vorhanden, die zum Teil in den Blättern für pomm. Volkskunde (5, 12; 7, 140; 9, 175) mitgeteilt sind. So lautet er z. B. in Gramenz im Kreise Neustettin:

Beut, beut,  
 Kreeg' hett Fäut,  
 Fäster ne Schnitwe.  
 Mit dem Stod äwe't Riww

In Vorpommern:

Böter, böter,  
 Kreigenböter,  
 Fästerstart,  
 Allens wedder bäter ward.

Aus Ruhlmorgen bei Torgelow wird mitgeteilt: Bötverse darf man nicht jedem mitteilen, weil sie sonst ihre Wirkung verlieren; jedenfalls darf sie eine männliche Person nur einer weiblichen mitteilen und umgekehrt. Will aber jemand durchaus einen Bötvers wissen, so speist man ihn mit folgendem Scherzvers ab:

Böt, böt,  
 Ratt hett veer Föt,  
 Hasenstart,  
 Dat't werre besser ward.

Der Beter wird geneigt sein, die Geschichte von der Frau, die von einem Geistlichen das Besprechen

erlernt, für ein echt pommerisches Erzeugnis zu halten. Aber das ist sie durchaus nicht. Wir finden den Spruch und seine Anwendung auch bei D. Menfing, Schleswig-Holsteinsches Wörterbuch I, 491. Er ist also weiter bekannt, und schließlich ersehen wir aus N. Wesselski, Das lachende Buch S. 96, daß wir hier einen recht alten deutschen Schwank vor uns haben. Er steht, allerdings mit Angabe eines andern Bötmittels, in der Mensa philosophica, das ist ein zu Anfang des 14. Jahrhunderts wahrscheinlich von einem deutschen Mönch vollendetes Büchlein über Tischgespräche, erschienen zu Frankfurt 1602. Zur Vergleichung sei das ganze Stück hier wiedergegeben.

Eine ehrliche, verarmte Frau, so heißt es, hat einen Bischof um ein Almosen. Er tabelte sie, indem er sagte, sie solle lieber etwas anfangen, wovon sie sich ernähren könnte, und nicht so schmachhaft betteln, und er fügte bei, sie solle sich auf die Heilkunde werfen. Sie antwortete: „Wie ich das machen sollte, Herr, das weiß ich nicht.“ Darauf der Bischof: „Wenn Ihr zu einem Kranken kommt, müßt Ihr einen Merk darauf haben, was Ihr um sein Bett herum finden werdet, und daraus müßt Ihr schließen, daß er davon zuviel gegessen hat.“ Diese Anweisung befolgte sie und wurde berühmt in den Landen. Nach langer Zeit geschah es, daß der Bischof an einem Geschwür in der Kehle erkrankte. Sie kam zu ihm und fand um sein Bett nichts anderes als Kissen; da sagte sie: „Herr, Ihr habt zu viel Kissen gegessen.“ Diese Worte reizten den Bischof zum Lachen, und dabei sprang das Geschwür in der Kehle auf, der Eiter schoß ihm aus dem Munde, und er war gerettet. Nachdem er dann vollständig genesen war, rief er die Arztin und forschte aus, von wem sie die Heilkunde gelernt habe. Sie erzählte ihm, ein ehrwürdiger Bischof habe sie sie gelehrt. Darauf der Bischof: „Dieser Bischof bin ich; von nun an sollt Ihr Euer Leben in meinem Schutze verbringen.“

Man sieht leicht, daß diese alte Version des Schwanks die ursprüngliche Quelle für den Schivelbeiner ist, und auf sie gehen auch die übrigen, zum Teil abweichenden Fassungen zurück. Eine solche wurde mir von Herrn Lehrer A. Lucht in Rügen nach der Erzählung des Altstüfers Gustav Laasch daselbst mitgeteilt. Sie lautet: Eine alte Frau konnte nur kümmerlich ihren Lebensunterhalt verdienen. Sie ging deshalb zum Pastor und klagte ihm ihr Leid. Der Pastor, der ihr gerne helfen wollte, meinte, sie müsse eine leichte Arbeit wählen, und er riet ihr, das Besprechen zu wählen. Er sagte ihr dazu auch einen Spruch:

Witt Schap o e brun  
Springen beed' euwer'n Lun.

Un wenn't nich helpt,  
Denn schad't ol nich.

Die Frau erlernte den Spruch und begann nun mit dem Besprechen. Sie hatte gute Erfolge dabei, so daß sie bald weit und breit als kluge Frau bekannt wurde.

Nun geschah es einmal, daß dem Pastor eine Gräte im Halse stecken blieb. Alle Bemühungen, sie herauszubekommen, scheiterten. Auch die Ärzte konnten ihm nicht helfen, so daß er allmählich hätte ersticken müssen. Da rieten ihm einige Leute, die kluge Frau zu holen, die schon so oft geholfen habe. Nach vielem Zureden willigte er ein; er glaubte,

daß sie in der Zeit schon etwas dazugelernt haben würde. Die Frau kommt und sagt ihren Spruch her: Witt Schap o e brun springen beed' euwer'n Lun. Wie nun der Pastor hört, daß die Frau immer noch denselben Spruch sagt, den sie einst von ihm gelernt hat, da muß er so gewaltig lachen, daß sich die Gräte in seinem Halse löst. So hat die Frau durch ihr Besprechen dem Pastor das Leben gerettet.

Die Einfügung des plattdeutschen Bötverses erfolgte natürlich erst, als der Schwank auf seiner Wanderung niederdeutsches Sprachgebiet erreicht hatte.

## Die Erzählerin Adelheid von Rothenburg.

Von Müller-Rüdersdorf, Berlin.

Als Tochter des Gutsbesizers von Jastrow wurde Adelheid im Jenz 1837 auf dem Gute Krumkavel bei Soldin geboren. Noch nicht schulpflichtig war sie, als die Eltern ihr Gut veräußerten und nach Soldin zogen.

Hier verlebte das sehr gefühlvoll und phantasie-reich veranlagte Mädchen schöne, idyllische Jahre.

Dann siedelte die Familie ins Posenische über, wo der Vater eine größere Besitzung gekauft hatte. Da ihre neue Nachbarschaft aber fast durchweg polnisch war, hatte sie wenig Verkehr, und Adelheid und ihre Geschwister wuchsen in großer Abgeschlossenheit und Einsamkeit auf. Die beste Gesellschafterin hatten sie in der geistig sehr regen und hochgebildeten Mutter, die ihre Töchter vor allem auch mit der klassischen deutschen Literatur vertraut machte. Feuersbrünste auf dem Gut, das Rotjahr 1847 und die Revolution von 1848 erschütterten den Wohlstand der Familie und ließen Adelheid früh den Ernst des Daseins kosten. Nach der Unglücksperiode kamen aber wieder einige Jahre, die der Landwirtschaft zum Segen gereichten. Und der Vater konnte nun seine Besitzung günstig verkaufen und mit den Seinen nach Berlin übersiedeln. Adelheid war inzwischen zweiundzwanzig Jahre alt geworden. 1861 vermählte sie sich mit einem Vetter, dem Premierleutnant Eduard von Rothenburg. Da ihr Lebensgefährte häufig die Garnison wechselte, hatte sie fortan ein unruhiges Dasein. Eine längere Trennung von ihrem Gatten brachte die polnische Revolution von 1863 und der deutsch-

österreichische Krieg von 1866. Im Jahre 1868 kam Eduard von Rothenburg als Major nach Danzig. Wegen eines sich mehr und mehr bei ihm entwickelnden Brustleidens aber zog er nach Köslin. Hier wohnte die Familie sieben Jahre lang, bis sie nach Darmstadt verzog.

Für Adelheid von Rothenburg begann nun erst eigentlich eine Zeit eifrigster literarischer Tätigkeit. Und bis zu ihrem Hinscheiden in Baden-Baden, Anfang 1891, schuf sie eine schier unübersehbare Reihe Erzählungsbücher.

Wir vermerken daraus: „Im Umkreis von vier Meilen“ (Novellen 1876, 2. Aufl. 1896), „Aus dem Tagebuch einer Haushälterin“ (1880, 3. Aufl. 1897), „Was unsere Mutter auf Erden erlebt hat“ (1881, 3. Aufl. 1897), „Die Nähterin von Stettin“ (1882, 5. Aufl. 1902), „Wassermüller und Windmüller“ (1882, 2. Aufl. 1893), „Der Bienenkönig — Die verschwundene Kriegskasse — Ein Sommertag“ (1884), „Echte und falsche Edelsteine“ (1887, 4. Aufl. 1902), „Serenand getrü“ (1891).

Romane von ihr sind: „Verworrenes Garn“ (1882, 3. Aufl. 1897), „Jenseits der Grenze“ (ein Ostmarroman in zwei Bänden, 1886 erschienen), „Erlöst“ (1888, 2. Aufl. 1900).

„Gesammelte Romane und Erzählungen“ unserer Dichterin wurden von 1904 an herausgegeben.

Chemals zählte Adelheid von Rothenburg zu den meistgenannten und beliebtesten deutschen Erzählerin.

## Volkssagen und Erzählungen aus dem Kreise Bütow.

Von Professor Otto Knoop.

(Fortsetzung.)

### 48. Der Hexensee bei Tschebiattow.

v. Lettau und Lemmen, Die Volkssagen Ostpreußens S. 251; vergl. Cramer, Geschichte der Lande Lauenburg und Bütow I S. 315. Der erwähnte See gehört zu Klein-Massowitz; er ist früher bedeutend größer gewesen. Das letzte Hexenschwimmen in dem See, und wohl in Pommern überhaupt, fand etwa um das Jahr 1835 statt. Eine Arbeiterin, die Witwe Dummer, die bei dem Besitzer und Gemeindevorsteher Thom wohnte, war der Hexerei beschuldigt. Sie erbot sich selbst, ihre Unschuld durch das „Probenschwimmen“ zu beweisen, ging aber, nachdem sie gebunden auf das Wasser geschoben war, nicht unter, und es war nun klar, daß sie eine Hexe war. Ihrem Sohn erging es ebenso. „Der verrückte Schulze von Klein-Massowitz“, wie ihn der Bütower Landrat nannte, wurde wegen dieser „Weisheit“ mit einem Taler Ordnungsstrafe belegt (Blätter für pomm. Volkskunde 10, 83).

### 49. Bboll.

In Tschebiattow ist ein Söll, der Bboll genannt wird. Alte Leute erzählen, daß in diesem Gewässer einmal zwei Schimmel ertrunken sind, die nach einiger Zeit im Schwarnegazer See in Westpreußen, der etwa sieben Meilen von Tschebiattow entfernt ist, hervor gekommen sind. Nach dem Volksglauben ist eine unterirdische Strömung vorhanden, die die beiden Gewässer verbindet.

Bergl. meine Stolper Sagen Nr. 148 und Lauenburger Sagen Nr. 124.

### 50. Der Brunnen bei Wuffecken.

In dem nahe bei Wuffecken gelegenen Haine, von dem jetzt nur noch wenig Bäume übrig sind, wollten die Menschen vorzeiten einen Brunnen graben. Die Arbeit ging schnell vonstatten, und schon war man an der Quelle angelangt, als diese zum größten Schrecken der Arbeiter so riesig stark und unaufhaltsam hervorprudelte, daß sie sich nur mit knapper Not auf den festen Boden retten konnten. Auf dem Wasser aber sah man eine weiße Gans schwimmen.

Die am Rande des Haines liegenden Wiesen waren schon ganz und gar überschwemmt, und immer wollte es noch nicht gelingen, die Quelle zu verstopfen, obwohl man Erde, Steine und Holz in den ausgeworfenen Schacht des Brunnens warf. Bereits war durch den reißenden Strom ein tiefer Graben am Bergabhange entstanden; da wandte man sich an einen weisen Mann und bat um seinen Beistand. Er riet, einen schwarzen Bullen in den Brunnenschacht zu stürzen, da nur dadurch das Wasser zu stillen sei. Das geschah denn auch. Kaum war das Tier hineingeworfen, da verstopfte der Quell augenblicklich, und das Loch wurde wieder verschüttet. Der entstandene Graben aber ist geblieben bis auf den heutigen Tag.

Zur Deutung dieser alten Wassersage siehe meinen Aufsatz: Deutung einer Brunnensage im Kreise Raminin, im Feinatlender des Kreises Ramin 1927, S. 35 ff.

### 51. Der Jassener See fordert ein Opfer.

In dem See von Jassen sind schon viele Menschen ertrunken, und ihre Geister spuken noch jetzt am Ufer des Sees umher. Besonders häufig geschieht es im Sommer in der Badezeit, daß Leute auf den weißen Mergelgrund geraten und dann im Wasser versinken. Da hat man öfter tags zuvor in der Abenddämmerung eine Stimme gehört, die rief: „Die Zeit ist da, und der Mensch noch nicht!“ Am nächsten Tage ist dann regelmäßig ein Unglück geschehen.

Mündlich von einem aus Gr. Pomeiske stammenden Arbeiter.

### 52. Die Seejungfer im Gilling.

Im Gillingsee bei Groß-Pomeiske soll sich eine Seejungfer aufhalten. Sie ist halb Fisch, halb Mensch. In jedem Jahr zeigt sie sich einmal einem Menschen. Sie fordert dann ihr Opfer, indem sie diesen Menschen zu sich in die Tiefe zieht.

Von demselben.

### 53. Die Wasserjungfern im Zechiner See.

Im Zechiner See erscheinen allnächtlich Wasserjungfrauen, die halb Mensch, halb Fisch sind. Im Wasser führen sie ihre Reigen auf. Kommt ein verspäteter Wanderer um diese Zeit am See vorbei, so suchen sie ihn durch einen lieblichen Gesang anzulocken. Tritt er nun ans Ufer, um sich die Sängerrinnen in der Nähe zu befehen und ihrem Gesang zu lauschen, so ziehen sie ihn zu sich ins Wasser und verschwinden mit ihm in die Tiefe.

# Bilder aus dem Dorfleben vor fünfzig und mehr Jahren.

Von F. Asmus, Kolberg.

(Schluß.)

## Vom Hütewesen und Peitschenknallen.

Abgelegene Bauerndörfer hatten an den Ausgängen Lattenverschläge, Secks genannt, damit das Vieh morgens und abends beim Tränken am Dorfteich nicht ins Feld lief. Wollte nun ein Fuhrmann durchs Dorf fahren, so knallte er, und man öffnete ihm das Seck.

In Ostpreußen ist es heute auf den Gütern noch Sitte, daß die Knechte nach dem Einfahren des Getreides ihren Herrn in weitem Umkreise umringen und mit ihren Peitschen knallen. Sie wollen ihm dadurch sagen: Wir haben unter Peitschenknall die Ernte unter Dach gebracht und erbitten die übliche Anerkennung und Belohnung. Eine ergötzliche Szene übers Peitschenknallen wird berichtet im „Kolberger Volkshumor von F. Asmus und D. Knoop“ (S. 150). Da heißt es:

Der Rittergutsbesitzer Herr v. S. auf A. hatte einen alten Schweinefütterer, der im Sommer mit den Faischschweinen auf die Weide ins Feld trieb. Als Zeichen seiner Würde trug er eine lange Peitsche, mit der er strenge Zucht unter seinen Untergebenen hielt und mit der er ganz gewaltig zu knallen verstand, namentlich auch, wenn er mit seiner Herde beim Aus- und Eintreiben am Schlosse vorbeizog. Das Peitschenknallen liebte aber der Gutsherr nicht. Er ging deshalb zu dem Schweinefütterer und verbot ihm das. Aber da kam er schlecht an. „Wenn ich nicht knalle“, sagte der edle Sauhirte, „so laufen mir die Schweine auseinander, und ich kann sie nicht zusammenhalten.“ „Aber du sollst nicht knallen; ich verbiete es dir!“ „Das tue ich doch“, erwiderte jener, „das gehört zu meinem Amte. Wenn ich nicht knallen soll, so lege ich es nieder, und der Herr kann sich einen anderen Schweinefütterer suchen.“

Der Gutsherr wollte aber auch nicht nachgeben, und so legte der Hirte wirklich sein Amt nieder. Da sein Nachfolger nicht so sorgfältig, treu und gewissenhaft war, mußte der Edelmann nachgeben, wenn er nicht große Verluste erleiden wollte, und den gekränkten Alten noch sehr bitten, daß er sein Amt wieder übernehme. Schließlich ließ er sich auch erbitten, doch nur unter der Bedingung, daß er wieder knallen dürfe, so viel und so stark wie er wolle.

Bis etwa 1870 kamen die meisten Schweine aus Westpreußen und Posen. Von Händlern wurden sie durch unsere Dörfer getrieben. In der Regel waren

es zwei Mann mit einem Treiber. An einem geeigneten Platz im Dorfe ließ man die Schweine grasen. Die Händler knallten dann, daß es durch das ganze Dorf schallte, um kauflustige Leute herbeizulocken und ihren Bedarf an Pöcken zum Fettmachen einzudecken.

Mit dem Aufschwung der deutschen Schweine-, namentlich der Ferkelzucht, und der Einführung des veredelten englischen Schweines ist auch der mit der Peitsche knallende östliche Schweinehändler von der Land- und Dorfstraße verschwunden.

F. Asmus, Kolberg.

## Die reformierte Kirche in Köslin.

Von Kurzdorf, Konr. i. R.

(Schluß.)

Das Eingreifen des Kolberger Presbyteriums wurde von der Behörde kurzweg abgelehnt. Die Entscheidung des Ministers ließ lange auf sich warten. In dieser Zeit hielt Hofprediger Brunner öfter um 8 Uhr morgens in Köslin (Schloßkirche) seinen Gottesdienst ab. Es wurden ihm am Ende des Jahres 1834 noch einmal die Reisekosten mit 16 Tl. von der Regierung angeboten. Als er aber im Juni 1835 wieder einen Gottesdienst halten wollte, wurde ihm vom Oberprediger Raab mitgeteilt, daß die Regierung die weitere Abhaltung einer religiösen Feier nach reformiertem Ritus untersagt habe. Das Bestehen einer besonderen reformierten Kirche in Köslin wolle die Regierung nicht anerkennen, nachdem im Jahre 1817 die Union stattgefunden habe. Es befände sich hierorts nur eine evangelische Gemeinde, die übrigens auch das Abendmahl nach reformierter Weise erteile. Die Regierung schrieb dem Hofprediger Brunner, daß laut Verfügung vom 5. August 1837 das Ministerium ebenso entschieden habe. Bei Auflösung der hiesigen Gemeinde spielte der Kanzleisekretär Wiesener eine besondere Rolle.

Die Kolberger Reformierten nahmen die Union nicht an. So besteht dort und auch in Stargard eine reformierte Gemeinde mit je einem Pastor. Noch hinzufügen will ich, daß es außer den eingangs genannten deutsch-reformierten Gemeinden noch französisch-reformierte Kirchen in Pommern gab, in Stettin und Stargard. In ersterer Stadt besteht noch

heute ein Kirchhof der französisch-reformierten Gemeinde. Stettin hatte zwei Geistliche, Stargard einen Pastor. In letzterer Stadt hat 1810 eine Vereinigung der beiden reformierten Kirchen zu einer Gemeinde stattgefunden.

Die eingewanderten Reformierten bildeten überall einen starken Kulturfaktor. Es handelte sich vielfach um höhere Offiziere und Beamte, die von den Fürsten Brandenburg-Preußens grundsätzlich aus dem Westen nach Preußen verpflanzt wurden, um Kulturträger zu werden.

Nun folgen hier Familien der Kösliner re-

## Abschied von der Heimat.

Heimatscholle, geliebte,  
Die du der Menschheit  
Heiligtum bist,  
Segne mich,  
Nun, da ich wende den Schritt,  
Fremdwärts zu wandern.  
Tränen umflore den Blick,  
Der suchend noch einmal  
gleitet umher!  
Heimlich und leise sinken die Knie,  
Beuge das Haupt sich verstohlen herab,  
Einmal, ach, einmal dich heimlich zu küssen.  
Ganz mich verlassend, Allmutter Heimat,  
Ziehst du liebend  
Mich an das Herz.  
Brust so an Brust nun mit dir,  
Spüre ich, heiß mich umflutend  
Dehtens den Odem, der mich  
Und meine Väter gebar,  
Dehtens das Wort, das du mich immer  
gelehrt.

„Treu!“ Heimat, so rauntest du  
Leis mir entgegen,  
„Treu, Treue, ewige Treu!“  
Aus weiter Ferne, heilige Heimat,  
Kling meine Treu' dir als Echo zurück!

Carla v. Wedel, Köslin.

reformierten Gemeinde um 1707: Garnier, Kaufm. — La Masche — Gourthiem — von Somnitz — von Bulgerin — Firkelin — Hamel, Amtmann zu Bublitz — Hr. Philipp Lange — Fr. Anna Barbara Lembchers — von Born — Franz Bernh. von Kleist — Fr. Köppen, Königl. Rentmeister — Engel — Fr. Wilh. Richter — Obrist Roeseler — Jakob von Friedeborn, Rgl. Hofrat — von Gerlach, Hofrat — Hegeler — Schwenk — Dr. Seefeld, Advokat und

## 54. Die beiden Seen bei Bernsdorf.

Der Nähe von Bernsdorf gibt es zwei Seen, die durch eine unter einem Moor hinschießende Strömung zusammenhängen. Etwa in der Mitte zwischen beiden ist ein kleines, kesselförmiges Loch, das nie austrocknet und dessen Ränder, obwohl rings von den üppigsten Gräsern umgeben, nie bewachsen. Die Sage berichtet, daß einst einige Weidmänner, die sich am Sonntage mit der Jagd vergnügten, als sie an dieser Stelle gerastet, plötzlich versunken seien. Noch jetzt will man des Nachts ihre Gestalten dort sehen und das Bellen der Hunde vernehmen.

Von Lettau und Temme, Die Volksagen Ostpreußens S. 234.

## 55. Der Diamant im Jassener See.

Auf dem See bei Jassen fischten einstmal die Fischer in der Nacht. Ihr Netz muß wohl gefüllt gewesen sein, denn alle ihre Kräfte reichten nicht aus, es vom Seegrunde zu heben. Mit der letzten Anstrengung jedoch gelang es ihnen, und oben auf der Netzfläche erblickten sie einen großen blinkenden Gegenstand, dessen Schein sie dermaßen erschreckte, daß sie die Hände vom Netze ließen, welches selbst mit allem, was darauf war, sogleich in den Grund zurückfiel; denn sie waren des Glaubens, daß sie es mit dem Bösen zu tun hätten. Später haben sie in Erfahrung gebracht, daß jener blinkende Gegenstand nur ein Diamant habe sein können, und haben sich sehr geärgert über ihre Angst, die sie hatte Geister sehen lassen, wo keine waren. Weitere Versuche, wenn nicht den Diamanten, so doch wenigstens das

verlorene Netz wiederzugewinnen, sind aber mißlungen.

A. Treichel in der Zeitschrift des Historischen Vereins für den Regierungsbezirk Marienwerder.

## 56. Die Glocken im Plochensee.

Zwischen Groß-Tuchen und Moddrow liegt der Plochensee. Von ihm erzählt man, daß jeden Ostermorgen zwei Kirchenglocken an seiner Oberfläche erscheinen, deren Geläute weithin hörbar sein soll. Diese Glocken flogen vor vielen Jahren, als die Kirche zu Groß-Tuchen abbrannte, in den See, und es ist nicht gelungen, sie an ihren früheren Platz zurückzuschaffen. Einmal hatte man sie schon eingefangen und wollte sie in die Kirche von Damsdorf überführen; als man aber auf der Grenze anlangte, verfanf der Wagen in dem sonst trockenen und festen Erdboden, und die Glocken flogen wieder in den See, wo sie noch jetzt ruhen.

## 57. Die Kirchenglocken von Bernsdorf.

Zu Bernsdorf gibt es unweit des Borwerkes Gutmanshof einen Glockenberg und einen Glockensee. An den letzteren knüpfte sich die folgende Sage. Als die evangelischen Bewohner von Bernsdorf bald nach dem Tode des letzten Pommernherzogs ihre Kirche an die Katholiken abgeben mußten, wollten sie wenigstens ihre Glocken behalten. Sie holten sie heimlich des Nachts vom Turme herunter und versenkten sie in den zwar kleinen, aber tiefen See. Sie hatten die Absicht, wenn wieder bessere Zeiten kämen oder eine neue evangelische Kirche in Bernsdorf gebaut würde, die Glocken wieder heraus-

zuholen und in die Kirche zurückzubringen. Inzwischen mußten die Bernsdorfer, die alle gut evangelisch waren und blieben, ihre Gottesdienste in der Scheune oder im Pelsaal oder gar draußen im Walde abhalten. Und da erzählt man dann, daß jedesmal, bevor diese Gottesdienste begannen, auch die Glocken in der Tiefe des Sees zu klingen ansingen, als wollten sie nach alter Weise die Gläubigen zur Andacht rufen. Sonntagskinder haben das deutlich vernehmen können. Jetzt aber sind die Glocken im See verstummt, da, wie überall im Bütower Lande, so auch in Bernsdorf wieder eine evangelische Kirche vorhanden ist.

Saasche Sammlung; mitgeteilt von Herrn Pastor Splittgerber, der hinzufügt: Der 200 Meter hohe Glockenberg hat, vom westlichen Dorfausgange her gesehen, eine glockenförmige Gestalt; er verdanft also vermutlich seinem Aussehen auch seinen Namen. Nach dem Berge aber wird der See genannt sein, und dann erst wird in Anlehnung an historische Tatsachen die Sage entstanden sein, um den Namen zu erklären.

## 58. Vergrabenes Geld luttert.

In der Nähe von Sommin gibt es mehrere Stellen, wo Geld vergraben sein soll. Man kennt die Stellen ganz genau, denn zu gewissen Zeiten steht man dort kleine blaue Flammen aus der Erde hervorschießen; das sind die Flammen des Bösen. Man sagt dann: „Das Geld luttert.“ Nachgegraben hat noch niemand; man fürchtet, daß der, der nach luttierenden Schätzen gräbt, dem Bösen verfallen ist.

Saasche Sammlung.

(Fortsetzung folgt.)

Hofrat — Freifrau von Milnchow, geb. von Fuchs, verw. Landgerichtspräsident — Hofrätin Ruelle, spätere von Dreyer (Diese war eine Schwiegertochter der aus dem Brande von 1718 her bekannten Frau Bür-

germeister Ruell zu Köslin) — 1738 Oberst de la Motte — Hauptmann von Buttkeamer — von Unverfähr — Regimentsfeldscher Freymuth — Major von Vettow in Milnchenkamp.

# Jahresbericht 1929 des Vereins für Heimatkunde und Heimatschutz e. B. Köslin.

Dem Verein gehörten bei Beginn des Berichtsjahres fünfundsichtig Mitglieder an; nach Abgang von zwei und Zugang von elf Mitgliedern zählte er am Jahreschluss vierundneunzig ordentliche Mitglieder. Außerdem gehörten ihm drei lebenslängliche Mitglieder an: Rittergutsbesitzer von Gerlach, Parsow, Rittergutsbesitzer Major a. D. Hildebrand, Wuffeden, Rittergutsbesitzer von Blantenburg, Ralbenhagen. Gelegentlich der Einweihung des neuen Heimatmuseums wurde außerdem wegen ihres besonderen Interesses für die Ausgestaltung der Alt-Kösliner Abteilung und als Dank für die zahlreichen Stiftungen hierfür Frau Therese Piemer, Köslin, die lebenslängliche Mitgliedschaft unter Entbindung von der jährlichen Beitragszahlung verliehen.

Der Vorstand setzte sich wie folgt zusammen: Bankdirektor Dr. Schulz 1. Vorsitzender, Regierungs- und Baurat Goehrß 2. Vorsitzender, Oberpostsekretär a. D. Spielberg Archivar und Museumswart, Studienrat Dr. Siuts Schriftführer, Buchhändler Hoffmann Schatzmeister. Daneben bestand ein Museumskuratorium aus den Herren Regierungspräsident Cronau, Oberbürgermeister Romann, Landrat Rog und dem Vereinsvorsitzenden Dr. Schulz.

Die Arbeit des Vereins erstreckte sich im Berichtsjahr vornehmlich auf die Einrichtung des neuen Museums in dem von der Stadt Köslin Ende 1928 hierfür zur Verfügung gestellten Hause in der Danzigerstraße. Die feierliche Einweihung konnte am 27. Oktober 1929 erfolgen, wobei der Verein auf Grund eines in Gemeinschaft mit der Stadt Köslin ausgearbeiteten, von der Stadt durch Gemeindefestbeschluss genehmigten Statutes die ihm gehörigen Sammlungen der Stadt Köslin zur Verfügung stellte. Die Verwaltung des Museums wurde nach diesem Statut einer „Vorsteherchaft“ aus sieben Personen übertragen, auf deren Zusammenfassung der Verein statutengemäß einen ausschlaggebenden Einfluß hat.

Die Sammlungen konnten dank reichlicher Zuwendungen weiter Kreise der Stadt- und Landbevölkerung im Berichtsjahre erheblich vermehrt werden, so daß insbesondere die Jamundsammlung bereits einen recht stattlichen Eindruck macht. Ein Beweis für das Interesse der Bevölkerung am Museum ist der Besuch, der für die beiden Monate seit Eröffnung sich auf rund fünfhundert Einzelpersonen bezifferte.

An der Förderung der Sammlung pommerischer Volkslieder war der Verein rege beteiligt. Diese Arbeit lag in der Hand des 1. Vorsitzenden. Ebenso wurde von ihm auch die Sammlung der Flurnamen des Kreises fortgesetzt. Es liegen jetzt die Sammlungen von dreiundvierzig Ortschaften abgeschlossen vor.

Zur Erledigung der Vereinsgeschäfte wurden im Berichtsjahre fünf Mitgliederversammlungen, vier Vorstands- und eine Kuratoriumssitzung abgehalten. Außerdem fanden vier Vortragsabende statt: am 14. Januar Studienrat Dr. Siuts: Verlobungs- und Hochzeitsbräuche als Denkmäler alten genossenschaftlichen Lebens; am 12. Februar Museumsdirektor Röhler: Runge und Friedrich, zwei pommerische Maler der Romantik (mit Lichtbildern); am 14. März Studienrat Dr. Thielscher: Das Dehminer Heimatmuseum, ein Stück pommerischer Stadtgeschichte und Kunstentwicklung, namentlich Holzplastik (mit Lichtbildern); am 14. Dezember Studienrat Dr. Siuts: Wie unsere Vorfahren wohnten (mit Lichtbildern).

Die Einnahmen des Vereins betragen rund 1958,06 RM. Hierin sind einbegriffen: 400,— RM. Zuweisung des Herrn Ministers für Volksbildung

und 400,— RM. Zuwendung des Herrn Regierungspräsidenten von Köslin gelegentlich der Einweihung des Museums. An Ausgaben standen gegenüber 1691,48 RM. Das Vermögen bezifferte sich am Jahreschluss auf 1812,04 RM.

Der Verein dankt allen, die ihn bei seiner Arbeit durch Rat und Tat, durch Schenkung von Museumsgegenständen, durch Beihgaben und geldliche Zuwendungen unterstützt haben und bittet sie, auch für die Zukunft ihm treu zu bleiben und ihm zu helfen, das Museum auch weiterhin als eine würdige Erinnerung- und Bildungsstätte zu erhalten.

## Deutsche Heimatbücher.

Die Pflanzenwelt der deutschen Heimat und der angrenzenden Gebiete in Naturaufnahmen dargestellt und beschrieben von Dr. Kurt Hued. Herausgegeben von der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen. Lieferung 5—11, S. 41—96. Hugo Bermühler Verlag, Berlin-Dichtersfelde.

Länger als im übrigen Deutschland hält die kalte Jahreszeit in unserm östlichen Pommern an und bannt die Pflanzenwelt in Winterschlaf. Dann aber kommt auch schneller als anderswo der Lenz zur Herrschaft, und rasch nacheinander erscheinen die bunten Frühlingsblumen an geschützten Stellen im Buchenwalde, an Begräbern und auf Wiesen, schmücken sich Lärche, Birke, Kastanie, Weide, Buche mit zartem Grün. Es ist eine Wonne, all diese Schönheit in ihrer Mannigfaltigkeit zu schauen, zu deren rechtem Genuß und vollständigem Erfassen allerdings nur der kommt, der all diese Pflanzen genau kennt und weiß, unter welchen Bedingungen des Bodens und der Sonne sie sich entwickeln, in welchen Gemeinschaften sie zusammenstehen und gedeihen, wie sie sich fortpflanzen, welche Bedeutung sie für das Kulturleben haben usw. Leider war es dem Laien bisher nicht leicht gemacht, sich aus Büchern hierüber die gewünschten Kenntnisse anzueignen und das große Meer der Pflanzenwelt richtig zu bestimmen. In komplizierte Systeme hatte die Wissenschaft die Pflanzen eingeteilt, oft nach geringfügigen, kaum auffallenden Merkmalen neue Arten aufgestellt und Namen gegeben, so daß es vielfach unmöglich war, die gefundene Pflanze an Hand eines Buches zu bestimmen.

Diesen Mangel vermeidet das bereits in Nr. 21 unserer Heimatbeilage 1929 empfohlene neue Werk „Die Pflanzenwelt der deutschen Heimat und der angrenzenden Gebiete“, das seit Herbst vorigen Jahres in einzelnen Lieferungen mit je einem Bogen Text, zwei bis drei Tafeln in farbigem Lichtdruck und zwei bis drei Tiefdrucktafeln erscheint. Monatlich werden von jetzt ab zwei Lieferungen herausgegeben. Diese Erscheinungsform ermöglicht es auch dem minderbemittelten Naturfreund, das wunderbare Werk sich anzuschaffen, das im ersten Bande den Wald, im zweiten die Pflanzen in Flüssen und Seen, auf Wiese, Heide und Moor und im Schlußband die Sand- und Strandpflanzen, Felsen- und Hochgebirgsvegetation und die Unkräuter behandeln wird.

Nach allgemeinen, auch dem Laien durchaus verständlichen Einführungen über Boden und Klima behandeln die bisherigen Lieferungen den Laubwald, im besonderen den Buchenwald, der den Hauptbestandteil unserer Laubwälder ausmacht. Im Anschluß daran folgt die Beschreibung der anderen Laubholzarten, die, abgesehen von der Eiche, an der Zusammensetzung der Laubwälder mehr oder minder beteiligt sind, der Birken- und Ahornarten, weiter

der heute selteneren Waldbäume wie Holzbirne und Holzapfel, der Wildkirschen, der Eberesche und ihrer Verwandten usw. Der nächste Abschnitt ist den Sträuchern des deutschen Waldes gewidmet, wie Hahel, Seidelbast, Hartriegel, verschiedene Felsenfirschen, Hahel, Spindelbaum, Efeu usw. Besonders anschaulich ist dann auch die Beschreibung der „Bodenpflanzen“ des Buchenwaldes, die in drei Abschnitten, Vorfrühlingsphase, Frühlingsphase und Sommer- und Herbstphase, behandelt werden. Und immer begleiten den klar und übersichtlich gehaltenen Text geradezu unübertreffliche, lebenswahre, großenteils farbige Abbildungen nach Naturaufnahmen. In diesem Werke, dem unter den bisher erschienenen populären Pflanzenwerken keins als ebenbürtig zur Seite gestellt werden kann, spricht nicht nur ein feiner Naturkennner, sondern auch ein großer Naturfreund zu uns. Lust an der Natur und Freude an der Schöpfung, Liebe zur Heimat ist, wie wir bei Besprechung der ersten Lieferungen bereits schrieben, der Geist, den das Werk atmet. Nehme jeder, der Freude an unserer Pflanzenwelt hat, die Gelegenheit wahr, sich dieses prächtige Werk durch die erleichterten Bezugsbedingungen anzuschaffen, ehe der Preis nach Vorliegen des ersten Bandes erheblich erhöht werden muß.

Dr. Schulz.

Bäuerliches Hauswesen und Tagewerk im alten Niedersachsen. Von Wilhelm Bomann. Mit rund 212 Tafeln und Bildern. Hermann Böhlau Nachfolger, Weimar. In Ganzl. 16,— RM.

Dieses Werk des ehemaligen langjährigen Leiters des Celler-Museums ist von einem bekannten niederdeutschen Heimatforscher eines der großartigen Werke unseres niedersächsischen Kulturlebens genannt worden. Einfach, klar, fesselnd und erschöpfend wird darin das gesamte bäuerliche Hauswesen und Tagewerk in Niederdeutschland in fünf Abschnitten behandelt: Haus und Hof, am Herdfeuer, Feldfrucht und Brot, Viehhaltung, Spinnen und Weben. Wir erfahren, wie ein Haus gebaut wird und was alles darin steckt, welche zentrale Bedeutung die Herdstelle hat, in welcher Weise das Heizmaterial beschafft wird, wie und was gebackt und gegessen wird. Weiterhin werden wir auf das Feld hinausgeführt, sehen, wie gesät und geerntet wird, wie das Korn dann zu Mehl gemahlen und schließlich zu Brot verbacken wird. Nach der Darstellung der Milchwirtschaft, Schäferei, Imkerei lernen wir ein bäuerliches Schlachtfest kennen. Besonders interessant ist auch der letzte Abschnitt, der uns die Glasbereitung, das Spinnen und Weben und die mannigfaltigen, dabei gebrauchten Geräte vorführt. In diesem kulturgeschichtlich hochbedeutenden Werk, das nicht nur in jede Museumsbibliothek, sondern auch in die Hand jedes niederdeutschen Heimatfreundes, insbesondere aber der Lehrerschaft, die über deutsche Kultur auf dem plattdeutschen Lande zu ihren Schülern sprechen will, gehört, ist das Leben des niederdeutschen Bauern, wie es sich vor einem Menschenalter fast überall auf unseren Dörfern noch abspielte, schlechtlich erschöpfend dargestellt. Besonders wertvoll sind auch die eingeflochtenen plattdeutschen Gespräche, Redensarten und Sprüche, die sich in ähnlicher Weise wohl auch bei uns in Pommern finden.

Das reichbebilderte Sonderheft Nr. 15 der von uns mehrfach schon empfohlenen Zeitschrift „Deutsche Erde“ (Terra-Verlag, Berlin W. 9, Dinkstr. 31) ist den Oberammergauer Festspielen gewidmet.

Erich v. Sarg leitet das Heft mit seiner Abhandlung „Passion“ ein, Oberregierungsrat Reithardt behandelt „Das neue Bühnenhaus in Oberammergau“, Frigga Brodors-Noder: „Oberammergau und die Passionsspiele 1930“, Dr. Friedrich Lüers: „Der Oberammergauer Passion“, „Ein Führer nach Oberammergau“ bringt wissenschaftliche Einzelheiten. Unter anderen Aufsätzen erwähnen wir R. Diez: „Zehn Jahre deutscher Rundfunk“, Jüga Ruffel: „Altminster, eine 1200jährige Klosterstätte im bayerischen Westgau“. Daneben findet der spannende Roman „Angst vor der Stadt“ von Josef Buchhorn seine interessante Fortsetzung. Die „Deutsche Erde“ behandelt als erste Zeitschrift diese berühmten Oberammergauer Festspiele ausführlich, sie sollte deshalb in keiner deutschen Familie fehlen. Probeheft kostenlos.